

Von Handdelern und Fechtbrüdern

So nannte man die vielen Arbeitslosen die in der Not der Zwischenkriegszeit von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus durch unser Land zogen. Auch die Bezeichnung „Walzbrüder“ war damals sehr geläufig. Sie waren allerdings nicht vergleichbar mit den heutigen Sndlern, die ja zum geringsten Teil wegen Arbeitslosigkeit zu einem sozialen Problem unserer Zeit geworden sind. Die damals schlechte wirtschaftliche Lage Österreichs, die allerdings nicht nur hausgemachte Probleme als Ursache hatte, ließ vor allem in den 30er Jahren die Zahl der Arbeitslosen stark ansteigen und war damit ein guter Nährboden für den Nationalsozialismus und folglich auch für den Anschluß an das Deutsche Reich. „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe“, dieser Spruch hat wohl zu keiner Zeit zuvor so seine volle Bestätigung gefunden. Gab es im Jahr 1929 im Bereich des Landesarbeitsamtes Innsbruck laut Statistik von Horst Schreiber rund 4500 Arbeitslose, so waren es 1933 knapp 14000 und 1937, also ein Jahr vor dem Anschluß rund 9500, wobei jeder Vierte davon ohne jegliche Unterstützung war, da er keinen Anspruch auf eine solche hatte. Eine Folge davon war, daß viele der Arbeitslosen eben als sogenannte Handdeler bzw. Fechtbrüder durch das Land zogen, um durch das Betteln ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und dabei auch gleichzeitig die Heimat kennenzulernen oder die Zeit totzuschlagen. Der größte Teil davon waren wohl anständige Menschen, die einen Beruf hatten, der geringere Teil davon waren soziale Elemente, die entweder dem Suff ergeben waren oder ihrer Neigung zu Eigentumsdelikten oder Raufhändeln freien Lauf ließen. Allesamt waren sie jedoch bemitleidenswerte Menschen, weil sie ja zur Tatenlosigkeit verurteilt waren und damit das Leben für sie oft keinen Sinn zu haben schien. Ihr Herumziehen und oft aber auch Herumstrolchen diente im wesentlichen dem Selbsterhaltungstrieb. Wenn ein Handdeler mit dem landauf-landab wohlbekanntesten Spruch: „.....a armer Handwerksbursch bittet um a kloane Unterstützung“ an die Haustüre klopfte, erhielt er meistens ein paar Groschen. Aber es blieb auch manche Türe versperrt. Der Zuzug war in Inzing zufolge der Stadtnähe sehr groß. Sie reisten sogar taxfrei aus anderen

Bundesländern mit dem Zug nach Tirol. Würden sie vom Schaffner aus dem Zug gewiesen, so stiegen sie weiter hinten wieder ein oder benützten eben den nächsten. Im Hause meines Onkels Josef Haslwanger in der Bahnstraße, in dem wir zu dieser Zeit wohnten, war stets „Tag der offenen Tür“. Unsere Großmutter, die von der schmalen Rente eines Straßenwärters (sprich Wegmacher) ihr bescheidenes Dasein fristen mußte, gab den Fechtbrüdern oft bis zu 10 Groschen, was damals ungefähr dem Stundenlohn einer Bauernhirn entsprach. Sonst lag der Durchschnitt der Spenden bei 1-2 Groschen. Geradezu magnetische Anziehungskräfte übten auf die Handdeler die Pfarrhäuser aus, erwarteten sie doch gerade dort die Ausübung christlicher Nächstenliebe. Unser damaliger Pfarrer Josef Schreyer, der ein edler Kern in rauher Schale war, hatte für dieses bettelnde Fußvolk stets ein offenes Herz und so war es auch kein Wunder, daß so mancher schlaue Fechtbruder in kurzen Abständen an der Widumtür läutete und um eine milde Gabe bat. Es war aber auch manch durstige Seele darunter, die den, wenn auch nicht großen, Tageserlös in Alkohol umsetzte oder auch in blauen Rauch aufgehen ließ. Allerdings reichte es dabei auch nur für billige Sorten wie Film oder Flirt oder die berühmten LZ (Lungenzerstörer), die allesamt per Stück nur einen Groschen kosteten. Mit dem Essen konnten die Handdeler auf Grund des großen Angebotes an Kostplätzen geradezu wählerisch sein. Der gute Geruchssinn ihrer Nase bescherte ihnen so manche wohlbegehrte Köstlichkeit, wozu vor allem Blattln und Krapfen oder auch Kraut- und Äpfelküchl zählten. In den Genuß eines Schweins- oder Schöpส์bratls kamen sie kaum, wenn schon, dann nur in der Schlachtzeit im Herbst oder Winter, wofür sie jedoch vorsorglicherweise vorher eine Arbeitsleistung wie z.B. Holzhacken oder Mistauflegen erbringen mußten. Erdäpfel, Mus, Plenten und Brennsuppen waren aber die Hauptspeisen der Wandervögel. Eines Tages machte ich die Entdeckung, daß am Türstock des Hauses meines Onkels ganz klein und versteckt in der oberen Ecke mit Kreide ein kleiner Löffel eingezeichnet war, der den Walzbrüdern anzeigte, daß die Küche dieses Hauses zu empfehlen sei. Die Bitte um Aufnahme ins Nachtquartier stieß

bei den meisten Hausbesitzern auf taube Ohren. Man hatte allerorts große Angst vor einer Feuersbrunst. Fand aber ein Quartiersuchender doch einmal Gehör, so wurde ihm vor dem Bezug des Nachtlagers, es war fast immer nur der Heustock, Zünder oder Feuerzeug vorsorglich abgenommen, waren doch gerade in den 30er Jahren viele Bauernhöfe durch solchen Leichtsinneinem Brand zum Opfer gefallen. Aus eben dieser Angst wurden in unserem Dorf die Handwerksburschen an das Armenhaus verwiesen, das bereits um 1860 erbaut und von den Barmherzigen Schwestern aus Zams geleitet und verwaltet wurde. Hiefür mußten die Walzbrüder vom Bürgermeister eine schriftliche Erlaubnis einholen, die aber nur für ein bis zwei Tage galt, eine längere Aufenthaltszeit wurden wegen der Gefahr des Mißbrauchs nicht gestattet. Dabei wurden die Personalien des Quartiernehmers erhoben und auch dessen Heimatzuständigkeit festgestellt. Der betreffenden Heimatgemeinde wurde dann später eine Nächtigungsgebühr von 50 Groschen in Rechnung gestellt. Mit manchen Fechtbrüdern hatten die Barmherzigen Schwestern ihre liebe Not. Sie waren oft wegen mangelnder Hygiene verdreckt und verlaust und nicht selten auch besoffen. Dabei ergingen sie sich oft in unflätigen Beschimpfungen der Ordensfrauen, sodaß diese oft den in der Nachbarschaft wohnenden Bauer und Verwalter des Armenhauses, Franz Kneissl zu Hilfe rufen mußten. Auch Diebstähle waren an der Tagesordnung, was dann meistens mit dem sofortigen Verweis aus dem Hause geahndet wurde. Die Handdeler erhielten im Armenhaus auch eine einfache Verpflegung und wurden im Krankheitsfalle bis zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gepflegt. Mit dem Anschluß Österreichs an das Dritte bzw. „Tausendjährige“ Reich im März 1938 ging auch die Ära der Handwerksburschen zu Ende. Der Nationalsozialismus schuf bald Arbeit für alle. Dies geschah vor allem durch die Vorbereitungsmaßnahmen auf den 2. Weltkrieg. Denn schon 1 1/2 Jahre nach dem Anschluß hieß es: „Räder müssen rollen für den Sieg!“ Damit begann für viele die große neue Walztour quer durch alle Schlachtfelder des 2. Weltkrieges, von der Eismeerfront bis zum Kaukasus und nach Nordafrika - und das für die Wahnsinnsidee eines 1000-jährigen Reiches, wofür viele nicht nur sinnlos ihre Gesundheit verloren, sondern auch ihr junges Leben lassen mußten

Der Chronist